



Abend-

Zeitung.

253.

Montag, am 23. October 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler [Th. Heu].

Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege.
(Beschluß.)

Der Morgen rief Meister und Knecht zum traurigsten Geschäft, zum Begraben Mariens, womit soviel möglich geeilt werden mußte, denn wie bald erschienen wieder böse Geister aus Schweden.

Weil aber ohne Handwerkzeug ein Ruhebetto in der Erde sich nicht graben ließ, schaffte man den geliebten Leichnam in eine von herabgerollten Felsstücken gebildete Kluff, verdeckte diese mit Moos, Zweigen und Blättern und begab sich dann auf den Rückweg, ein anderes Asyl zu suchen; denn vorwärts nach der Elbe zu wandern, war, der Schweden wegen, nicht rathsam.

Weder Hantusch noch Trinks hatten je diese Hai- degegenden besucht, darum gingen sie, nur auf gut Glück, aus einem Grund in den andern, doch stets in der Elbe entgegengesetzter Richtung, auch nur in der Morgen- und Abenddämmerung, denn den Tag über hielt man sich, aus Furcht vor neuen Ueberfällen, versteckt. Für Proviant war durch die Brode aus der Köhlerhütte mehrere Tage gesorgt. Desto schlimmer stand es um die Sättigung des armen Kindes. Die gefundene Milch war natürlich bald sauer, frische aber nicht zu erlangen. Gekauetes Brod und im Munde gewärmtes Bachwasser wollte das arme Würmchen nicht zu sich nehmen. So war es dem Verschmach- ten nahe und der Vater deshalb außer sich.

Da schaffte wieder Rath der vielgetreue Trinks. Sein Vermögen bestand noch in einigen Groschen. Damit lief er, sobald es finster war, in ein naheß Dorf und kaufte dort nicht nur Milch, die er gleich abkochen ließ, sondern erbettelte auch ein halbes Duzend sogenannte Zulpe, die eben eine Bauerfrau für ihr Wiegenkind in Vorrath bereitet hatte und mit Freuden hingab, als sie von dem Nothstande des Kindes in der Felsenwüste hörte. Ja diese barmherzige Samariterin machte sich sogar mit Trinks, bei stockfinsterner Nacht, auf den Weg, dem verschmachtenden Säug- linge die eigene Brust zu reichen.

Fast wäre Hantusch in der Höhle, wo er mit dem Kinde übernachtete, vor der Bäuerin wie vor einer Heiligen niedergefallen und gern hätte er in besserer Zeit vergolten, was sie ihm und dem Kinde gethan, wäre nicht auch sie, wie damals Tausende, ein Raub der bösen Zeit, und zwar nur zu bald geworden. Denn obchon sie die folgende Nacht wiederzukommen versprach mit dem Mutterborn der Erquickung, kam sie doch nicht — und auch nicht am zweiten und dritten Abend. Als aber Trinks am vierten ging, die Ursache ihres Wegbleibens zu erforschen, da fand er das ganze Dorf und also auch ihr Haus, leer und geplündert. Eine Compagnie Schweden, die von Sebnitz nach Pirna marschirten, hatte es unter ihre Klauen genommen. Was dabei aus der barmherzigen Samariterin worden, konnte nachher Hantusch nie erfahren, so viel Mühe er sich auch deshalb gab.

Gern wäre Lekturer noch lange in der Höhle geblieben, hätten nicht andere Flüchtige darin sich eingestellt, welche, zahlreicher als seine kleine Karavane, ihm den Aufenthalt daselbst verleiteten. In gesunden Tagen würde er — ein Riese, wie er war — Gewalt mit Gewalt vertrieben haben. Jetzt aber war er durch Kummer, Schreck, Mißhandlungen und Entbehrungen so geschwächt, daß er kaum weiter zu gehen vermochte, besonders da das ebenfalls Kranke, stets schreiende Kind getragen werden mußte, in dessen Last er sich übrigens mit Trinksen theilte.

Die Felsenthäler, wohin nun die unglücklichen Pilger den Stab setzten, lassen so wenig sich angeben, als die, welche sie hinter sich hatten, denn Beide waren mit der Gegend, besonders mit den Namen der Felsen und Berge der sogenannten Haide, ganz unbekannt. Nur so viel wußte Hantusch nachher noch davon zu erzählen, daß dort zwischen engen Steinwänden ein breiter Bach (wahrscheinlich die Kirnisch) geflossen, daß gewiß der Geier seine Jungen dort nicht gesucht, dennoch aber ganze Schaaren geflüchteter Bürger und Landleute, und unter andern auch einige Prediger, sich versteckt gehalten hätten. Von einem der letztern ließ Hantusch sein Kind taufen, welches aber einige Stunden nach dem heiligen Bade starb — ein neuer Schmerz für den armen Vater, aber auch eine große Erleichterung; denn nun erholte er sich in etwas wieder, weil er, war's Nachtlager auch noch so schlecht, doch ruhig schlafen konnte, welches vorher, bei dem unruhigen Kinde, unmöglich war.

Letzteres begrub er mit Trinks unfern einer Felsenquelle und bezeichnete genau den Ort, um den Liebling in glücklichen Zeiten heimzuholen.

Der ganze Juli und die Hälfte des August brachte nun Hantusch wieder mit seinem vielgetreuen Trinks bald hungernd, bald zur Nachtzeit in den Dörfern bettelnd, auf die jammervollste Weise zu; dann führte ihn ein glückliches Ungefähr auf einen hohen, in viele Schluchten zerrissenen Felsen, wo Trümmer einer alten Burg Schutz vor Witterung und Ueberfällen gewährten. Sonder Zweifel, der Raubstein; denn Hantusch entdeckte den Weg hinauf durch eine noch jetzt dort sichtbare Höhle, in welcher er mit Trinks übernachten wollte. Durch ein unterwegs gefundenes Beilmachen sie den sehr versteckten und fast ganz versunkenen Zugang wieder brauchbar, welchen sie den Tag über so mit Sträuchern und gefälltten Bäumen zu be-

decken wußten, daß Niemand dort einen bewohnten Schlupfwinkel vermuthete.

Aus diesem Versteck aber bereiteten sie sich bald einen Erwerbzweig, der sie vom Hungern und Betteln erlöste; denn wen sie dort aufnehmen sollten, der mußte entweder Nahrungsmittel oder Geld schaffen; und dieß bewirkte bald — ein Emigrant sagte es dem andern — einen solchen Zudrang, daß sie am Ende fast selbst der Ueberzahl weichen mußten.

Ueberhaupt hatten jene stillen, einsamen Gegenden damals eine ganz eigene Art von geheimer Lebendigkeit. Denn, jenachdem feindliche Truppen die nahen Dörfer heimsuchten, oder wieder verließen, waren die unzugänglichsten Höhlen, Höhen, Schluchten und Thäler bevölkert oder entvölkert. Am Tage blieb im ersten Falle doch alles einsam und still. Sobald es aber dunkelte, ward Leben, zum Theil auch Licht überall, denn dann begann das Flüchten aus Städten und Dörfern, der Transport von, oder der geheime Handel mit Lebensmitteln, das Wegebahnen auf Felsen, das Ausarbeiten von Höhlen, das Zimmern und Mauern häuslicher Anlagen, das gegenseitige Besuchen nachbarlich versteckter Exulanten, das meist nur stundenlange und doch oft stundenweite Einsprechen und Zurechtsehen in der verlassenen Heimath. Ja hie und da, wo Prediger sich mit versteckt hielten, ward sogar gepredigt, Betstunde gehalten, getauft und begraben. Ueberall schimmerten Lichtchen durch Felsenritzen und Bäume; denn ordentliche Feuer wagte man nicht lodern zu lassen. Ueberall ertönten Hammerschläge, und Menschenstimmen vernahm so nah als fern das durch die Stille der Nacht horchende Ohr.

Mit dieser geheimen Lebendigkeit aber war meist unsagliches Elend, oft auch der Tod in den furchtbarsten Gestalten verbunden, denn Hunger, Angst, Entbehrung häuslicher Bedürfnisse und Kälte raffen unzählige we. Oft waren für alles Geld Lebensmittel nicht aufzutreiben und man behalf sich mit Wurzeln und Kräutern, bis Hülfe kam oder die Natur unterlag, welches besonders das Alter und die frühere Jugend traf. Oft war man auch in den verstecktesten

* Unsere Kirchfahrt (erzählte nachher Hantusch) sah gewöhnlich aus wie ein Haufen Räuber, oder Leute, die nicht sich erbauen, sondern prügeln wollen, denn aus Furcht vor Ueberfällen, hatte, während des Gottesdienstes, Jeder einen tüchtigen Knüttel in der Hand, welcher auch sogar dem Prediger nicht fehlte. Die Weiber aber und die erwachsenen Kinder hielten wenigstens Steine in Bereitschaft.

Asylen vor feindlichen Soldaten nicht sicher und dann gab es Mord und Todtschlag von beiden Seiten; denn die Ueberfallenen verkauften gemeinsam ihr Leben sehr theuer.

Am lebendigsten ward es — und zwar binnen wenig Tagen — in jenen Gegenden nach dem 19ten September 1639, als kursächsische Truppen vor Pirna sich lagerten, die Schweden zur Uebergabe zu zwingen. Denn nun, da Banner die kräftigsten Vertheidigungsanstalten traf, ja sogar die Bürger zwingen ließ, auf den Wällen dem Kanonensfeuer ihrer Landesleute sich auszusetzen und endlich alles vorbereitete, die Stadt in Brand zu stecken, da flüchtete, was flüchten konnte, in die Felsenthäler der Haide, wo es deshalb, wie Hantusch nachher erzählte, auf einmal so lebendig ward, als gebe es irgendwo einen stark besuchten Jahrmarkt.

Auch auf jenes armen Mannes Asyl hatte dieß Flüchten einen nachtheiligen, auf sein ohnedem hartes Schicksal aber einen sehr traurigen Einfluß; denn der Zudrang zu den Felsen ward so heftig, daß Viele nur mit Gewalt abgewiesen werden konnten; dabei aber verunglückte sein vielgetreuer Diener.

Indem nämlich Trinks gegen einige Pirnaer Bürger, welche mit Weibern und Kindern in demselben verfallenen Burgkeller sich einquartiren wollten, den er entdeckt und bisher mit seinem Meister bewohnt hatte, Prioritätsrechte zu behaupten versuchte, glitschte er ab und stürzte in eine Schlucht, aus welcher Erlösung damals unmöglich war. Sein Schmerzenslaut drang in des Meisters Ohr und sein Auge sah nie wieder den Vielgetreuen.

Sonderbar genug erquickte erstern das Schicksal denselben Tag auf andere Art. Der Hund nämlich, den er von den Schweden ermordet glaubte, stellte mit lahmer Pfote sich ein, und erfüllte mit freudigem Geschrei, seinen Herrn wieder zu finden, Felsen und Thäler. Ein Holzfäller hatte das arme Thier, welches mit zerschlagener Pfote und stark beschädigtem Kopfe wie todt da lag, mit nach Lichtenhayn genommen, dort gehörig auskurirt und dann an die Kette gelegt, bei nachherigem Flüchten aber mit in die Haide genommen, wo es ihm jedoch bald entschlüpft war, um seinen rechtmäßigen Herrn zu suchen. Wo sich der Hund herumgetrieben, ehe er seinen Zweck erreichte, hat Hantusch nie erfahren können. Wahrscheinlich hielten ihn Emigranten fest, welche in ihm einen Vertheidiger gegen Ueberfälle zu besitzen meinten.

Uebrigens war das Ende der Leiden des armen Hantusch, wie der übrigen Pirnaer Exulanten, auf einmal näher, als sich erst hoffen ließ. Denn nachdem am 24. September 1639 eine Generalsplünderung der unglücklichen Stadt Pirna erfolgt war, gab Banner, auf Verwendung der Kurprinzessin Marie Sybille den Befehl zum Abzuge, welcher schon am nächsten Tage erfolgte.

Alles strömte nun aus Felsen und Thälern der verlassenen Heimath zu. Auch Hantusch erreichte sie wieder, aber damit nicht den Frieden, den sie einst ihm gegeben. Denn sein Haus war geplündert und zum Theil zertrümmert — und nichts brachte er mit hinein, als einen siechen Körper und einen lahmen Hund. Sein Weib, sein Kind und sein Jonathan in Knechtsgestalt schlummerten in Felsengräbern.

Das Erste, nachdem Hantusch sich wieder etwas erholt hatte, war, Mariens und des Kindes Ueberreste aufzusuchen, und dann auf dem Pirnaer Kirchhofe feierlich begraben zu lassen. Allein sie hatten auch hier nicht lange Ruhe, denn Hantusch, dem durch sein bitteres Schicksal der Aufenthalt in Pirna verleitet und weil er seine ganze Habe eingebüßt hatte, auch nicht wenig erschwert worden war, wendete sich im August 1640 in seine Heimath, ein Dorf der wendischen Türkei, kam aber nach Jahr und Tagen wieder und erbat sich vom Pirnaer Rathe die Erlaubniß, Frau und Kind ausgraben und mit in seinen Wohnort nehmen zu dürfen. Sonderbar genug wollte man ihm dieß nicht einmal erlauben und nur auf Verwenden des Apothekers Jacobäer gelangte er endlich zu seinem traurigen Zweck.

Hantusch ward übrigens nie wieder völlig gesund, folgte seiner geliebten Marie nach drei Jahren und machte den Erben seiner wenigen Habe die Verpflegung seines lahmen Hundes zur Gewissenssache.

Richard Ross.

P r o m e t h e u s .

Weil das Feuer vom Himmel einst raubte der kühne Prometheus,

Fraß ein begieriger Aar ihm aus dem Busen das Herz.

Aber ein Dichter gewiß war, mein' ich, der kühne Prometheus,

Und ein Kritiker wohl war der gefräßige Aar.

Gottlob v. Deuern.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Ueber einige Darstellungen der Schauspielerin
Mlle. Lindner in Leipzig.

[Beschluß.]

Freilich ist ein solches Gespräch schwieriger vorzutragen als lyrische Aufwallungen. Weit besser gelang ihm das ernste Gespräch mit Alba, wo er die immer steigende Kraft der Beredsamkeit mit der Aufwallung des freien Mannes üben kann. Die Scenen im Gefängniß wurden am Besten von ihm gegeben und mit besonderer Erhebung gesprochen.

Dem Oranien (Herr Senaß) fehlte es an einer entsprechenden Maske. Selbst die Farben des Costüms waren nicht angemessen gewählt. Es giebt eine Bedeutsamkeit der Farben, die selbst noch mehr als das Historische des Costüms auf der Bühne berücksichtigt werden muß. Dem Oranien, dem man die sorgenvolle Beschäftigung des Geistes gleich beim ersten Erscheinen ansieht, und der durch Egmont's Sicherheit immer ernster gestimmt wird, also in keinem Augenblicke auf der Bühne heiter erscheint, gehören dunkle Farben. — Dem Brakenburg (Hr. Devrient) gelang es nicht ganz, sein Schwachen und Klagen interessant zu machen, was auch nicht leicht ist. — Herzog Alba (Hr. Brand) hatte zu viel vom Samiel und sprach sehr undeutlich. Sein Sohn hat sich fleißig im natürlichen Sprechen zu üben, damit die Töne nicht mit ihm durchgehen und die rhythmische Einförmigkeit seines Sprechens vermieden wird. Seine Vorbereitungen zu dieser schönen Rolle schienen, nach der Wirkung zu schließen, nicht zureichend gewesen zu seyn.

Das Aeußere dieser Vorstellung betreffend, so habe ich noch folgende Bemerkungen zu machen. 1) Die Stadt Brüssel wurde durch eine heitere Decoration vorgestellt, welche an die modern-antiken Gebäude von Paris oder eine ähnliche Stadt erinnern. Wenn die Decoration ein Hintergrund des theatralischen Bildes seyn soll, so war es immer besser, für dieses Stück den Hintergrund von einer alten Stadt im niederländischen oder deutschen Baustyle anzuwenden. Auch schienen mir die Costüms der Hauptpersonen in den Farben nicht recht zusammenzupassen, welche ebenfalls bei theatralischen Darstellungen ein Ganzes bilden sollen, so weit das möglich ist. 2) Beethoven's große Musik zu Egmont war auf dem Theaterzettel versprochen und wurde auch gegeben, aber nur zum Theil, nämlich so, daß der wiederaufrollende Vorhang die Musiksäße abbrach. Aber Beethoven's inhaltsschwere Musik läßt sich so gleichgiltige Behandlung nicht gefallen. Warum kündigt man diese Stücke an, wenn man sie nicht unverstümmelt geben kann? Viel rathsamer wäre es, den beliebten englischen Zapfenstreich spielen zu lassen, bei dem man ohne Schaden überall abbrechen kann.

A. Wendt.

München, im September 1826.

Unser große König ist wieder mitten unter uns. Seine Majestät trafen am 29. Septbr. Abends 9 Uhr

ohne irgend einen festlichen Empfang hier ein, mit dem durch die erhabensten Gefinnungen geheiligten Wunsche, daß die allerhöchste Ablehnung der Feste zur Feier der erfreulichen Rückkehr, zu neuen Handlungen wahrhaft christlicher Wohlthätigkeit Veranlassung geben möge, „wodurch die Bewohner Münchens sich bisher auf eine so glänzende Weise ausgezeichnet haben“. — Dagegen nahmen jedoch Se. Majestät die allerehrfurchtvollste Einladung zu einem Festballe, der am Namentage Ihrer Majestät der Königin, am 15. October, von Seite der Stadt gegeben werden wird, mit gnädigstem Wohlwollen auf. — Von dem alle Herzen belebenden Wohlthätigkeitssinne für die unglücklichen Griechen, gegen deren religionmörderische Feinde noch immer die Donner des Himmels und der Erde schweigen, hat das erste Jägerbataillon in Burghausen einen edelmüthigen Beweis gegeben. Die braven Offiziere dieses in Burghausen garnisonirenden Bataillons haben das Geburt- und Namensfest Sr. Majestät des Königs dadurch gefeiert, daß jeder einen Tagbetrag seiner Sage zur Unterstützung nothleidender Griechen bestimmte. Kaum erfuhren die Unteroffiziere und Jäger dieses Bataillons, als sie einstimmig die Erklärung gaben, aus gleicher Veranlassung für den nämlichen Zweck ebenfalls den Betrag einer Tagelohnung bezahlen zu wollen. — In der großen Angelegenheit der Griechen soll den geschichtsforschenden Denker die Ueberzeugung trösten, daß — wie auch die Politik sich krümmen möge, um vermeintliche Klippen zu umschiffen, dennoch geschehen werde, was geschehen muß, nach den unwandelbaren Gesezen der Weltordnung. Allein das schrecklichste Unheil, welches aus den Wehen dieses vieljährigen Kampfes der verlassenen Christen gegen entmenschte Heiden wie eine selbstgestochene Ruthe hervorgehen wird, ist der erschütterte Glaube an die thatsächlich verläugnete Heiligkeit der heiligsten Güter der Menschen.

Der von den Ständen des Reiches vielfältig geäußerte Wunsch, daß eine protestantische Kirche in München gebaut werden möge, die der Zahl der protestantischen Einwohner entspreche, wird bald in Erfüllung gehen, wie so mancher andere, mit ungleich größern, früherhin sogar für unbefieglar erachteten Schwierigkeiten verbundene, deren Ausführung Seine königliche Majestät für zweckförderlich hielten. Allerhöchstdieselben haben den vorgelegten Plan einer protestantischen Kirche, die künftig den Maxplatz zieren soll, nicht nur genehmiget, sondern auch von Aschaffenburg aus den Befehl zu den ungesäumten Voranstalten zur Legung des Grundsteines ertheilet.

So nahet sich nun auch der herrliche Bazar vor dem Schwabingerthore, vom Eingange in den Hofgarten bis zum rechten Flügel der bisherigen Gemäldegallerie reichend, seiner Vollendung, und zeichnet sich durch hohe Zweckmäßigkeit der Anlage und innern Eintheilung, so wie durch Reinheit der technischen Ausführung ganz vorzüglich aus; jede Kleinigkeit ist mit dem Fleiße einer Modellarbeit hingestellt. Für Plan und Leitung verdient der Herr Baurath Himsel die ehrenvollste Anerkennung. Nur der Thätigkeit dieses tüchtigen Architekten kann es gelingen, in so kurzer Zeit so viele große Bauten zu vollenden. (Fortf. folgt.)

Aufforderung.

Bei einem stehenden National-Theater in einer der ersten Städte Baierns, wird ein Erster Tenorist, welcher eine vorzüglich schöne Stimme, gutes Spiel und vortheilhaftes Aeußeres besitzt, sogleich und unter sehr annehmbaren Bedingungen aufzunehmen gesucht. Concurrenten belieben sich an die Redaction dieser Blätter zu wenden.